

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 32

Sonntag den 9. August

1914

Münster i. W.,

der Ort des diesjährigen Katholikentages.

In diesem Jahre ist Münster, die Hauptstadt Westfalens, dazu ausersehen, die Generalversammlung der deutschen Katholiken in ihren Mauern zu beherbergen. Wenn irgendwo, so tagen die Katholiken in Münster auf einem Boden, der für die Geschichte ihres Bekenntnisses in Deutschland von der Einführung des Christentums bis heute stets von der größten Bedeutung war.

Hier begründete der heilige Ludgerus im ersten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts auf Weisung Kaiser Karls des Großen jenes „Monasterium“, dem die heutige Stadt ihre Entstehung und ihren Namen verdankt, und das zum Ausgangspunkte für die Christianisierung des ganzen Landes wurde. Bis in das 12. und 13. Jahrhundert reicht das Alter des ehrwürdigen Domes zurück, der heute, wie vor siebenhundert Jahren, den Mittelpunkt des Bistums bildet. Hier in Münster erlitt das gesamte Wiedertäuferturn den Todesstoß, als Fürstbischof Franz von Waldeck dem Königreiche des „Jan van Leyden“ ein schreckliches Ende bereitete. In den eisernen Körben, welche hoch oben an dem Turme der Lambertikirche schweben, sind damals die Gebeine der hingerichteten Räubersführer zur Schau gestellt worden. Freilich gingen auch nachher die Stürme der Reformation nicht spurlos an Münster vorüber, aber dank der eifrigen Tätigkeit der geistlichen Orden, vor allem der Jesuiten, die hier schon früh eine Niederlassung gründeten, wurde die Gegenreformation ohne blutige Ausschreitungen in ruhiger, aber so durchgreifender Weise vorgenommen, daß Münster seitdem mit Recht das „katholische“ genannt wird. Nachdem hier dem dreißigjährigen deutschen Bruderkrieg in dem Westfälischen Frieden ein Ende gesetzt war, räumte Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen, von dem man

in den Geschichtswerken nur als von einem kriegslustigen Duodezfürsten liest, der aber in Wirklichkeit auch ein Erneuerer des religiösen Lebens unter seinen Diözesanen und besonders im Clerus seines Hochstifts genannt zu werden verdient, mit den letzten Resten der Reformation auf. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts aber schlug Napoleon das Fürstbistum, dessen Einwohner unter der Herrschaft des Krummstabes ein durchweg beschauliches, aber kein Sklavenleben geführt hatten, in Stücke, nachdem kurz vorher — 1801 — der letzte Fürstbischof, Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich, ein Sohn der Kaiserin Maria Theresia und Bruder

der unglücklichen französischen Königin Maria Antoinette, das Zeitliche gesegnet hatte. Unter den sich überstürzenden Ereignissen der nun folgenden Zeit der Franzosenherrschaft wurde den kirchlichen Verhältnissen der Stadt und des Landes keine Aufmerksamkeit zugewandt. Erst zwanzig Jahre nach dem Tode von Maximilian Franz erhielt das inzwischen preussisch gewordene Münsterland auch wieder einen geistlichen Oberhirten. Seitdem zierten hervorragende Kirchenfürsten den bischöflichen Stuhl von Münster; erinnert sei nur an Kaspar Mar, Freiherr von Droste-Bischoff (1826—1846), an Johann Bernhard Brinmann, den Belennerbischof, der im preussischen Kulturkampfe die schwere Bürde seines Amtes trug und in Folge seiner den kirchenfeindlichen Gesetzen widerstrebenden Haltung lange Jahre im nahen Holland unerkannt das Brot der Verbannung essen mußte; erinnert sei auch an den guten und seeleneifrigen Priester Hermann Dingelstad, der nach ihm den Hirtenstab des heiligen Ludgerus mehr als zwanzig Jahre in seiner Hand trug, und der während des größten Teils seines bischöflichen Wirkens von jenem klugen Manne beraten wurde, den man 1912 zu seinem Nachfolger und bereits im folgenden Jahre zum Metropolitankardinal und Oberhirten der Kölner Erzbischofsdiözese wählte — den heutigen Kardinal von Hartmann.



Der Dom in Münster.



Das Bischofs-Palais in Münster.

Aus allen Jahrhunderten hat sich die Stadt Münster hervorragende kunstgeschichtliche Denkmäler in ihren Kirchen erhalten, deren weitaus schönste und ehrwürdigste der dem heiligen

tragen die alten Kirchen der Stadt durchweg keine Turmspitzen: die sind während der Wiedertäuferzeit dem Vandalismus der religiösen Neuerer zum Opfer gefallen und nicht wieder auf-



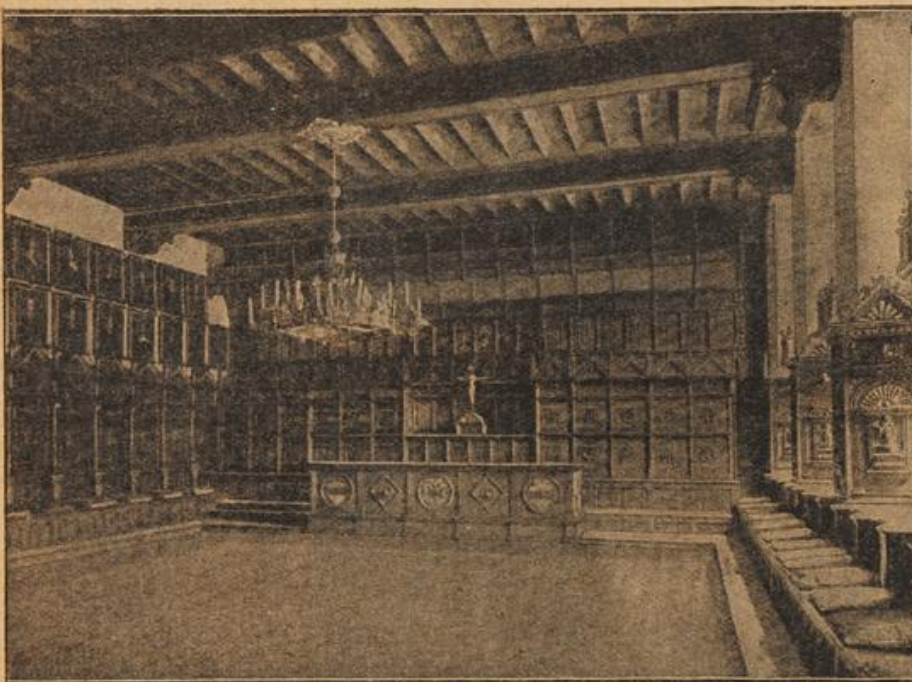
Das Innere des Domes in Münster.



Das historische Rathaus in Münster, in dessen Friedenssaal die Festveranstaltungen anlässlich des Katholikentages abgehalten werden.

Apostel Paulus geweihte Dom ist, dessen älteste Teile aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammen. Er wird umgeben von dem noch heute ein geschlossenes Ganzes bildenden Domhof, in dem wir den

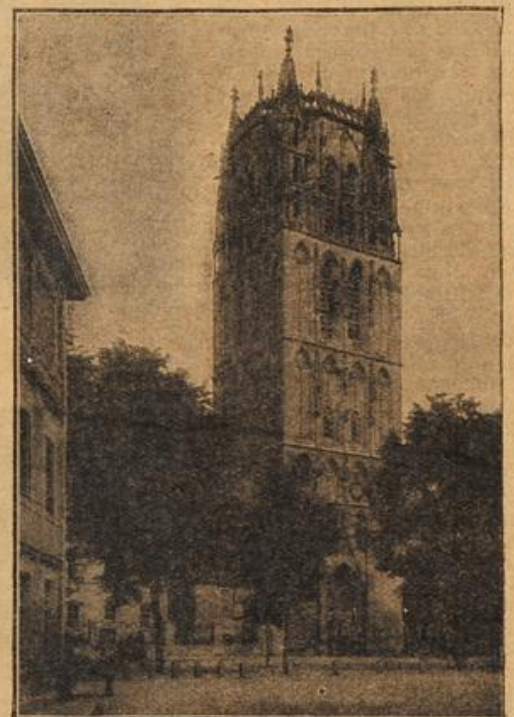
gebaut worden. Die stumpfen Türme tragen wesentlich zu der charakteristischen Silhouette der Stadt Münster bei. Von den weltlichen Gebäuden ist das der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts



Der Friedenssaal im alten Rathause zu Münster,

in welchem im 30jährigen Kriege die Friedensverhandlungen stattgefunden haben und im Jahre 1648 der Westfälische Frieden beschworen wurde. Der Zustand des Saales ist unverändert, wie z. B. des Friedensschlusses. Hier werden die Festveranstaltungen anlässlich des Katholikentages abgehalten.

Kern der ganzen Stadt zu erblicken haben. Aus dem 14. Jahrhundert ist die prächtige, im reinsten gotischen Stil erbaute Lambertikirche erhalten, die mit ihrem von 1885 bis 1895 neu aufgeführten Westturm dem großen Prinzipalmarkt mit seinen Hallengängen nach Süden zu einen wundervollen, in städtebaulicher Beziehung ganz einzig dastehenden Abschluß verleiht. Im übrigen



Die Liebfrauen-Kirche in Münster.

entstammende Rathaus mit seinem in allen Darstellungen der Kunstgeschichte abgebildeten gotischen Treppengiebel das berühmteste; in seinem großen Saal wurde am 24. Oktober 1648 der Westfälische Frieden unterzeichnet; von späteren Bauwerken seien erwähnt die vielen Winterresidenzen des westfälischen Landadels, von denen das Palais des Freiherrn von Romberg an der

Neubrückenstraße und der Erbdrosten-Hof an der Salzstraße die bemerkenswertesten sind. Der letztere ist eine Schöpfung des berühmten Architekten Schlaun, von dem auch das ehemalige fürstbischöfliche Palais, das jetzige königliche Schloß am Neuplatz entworfen wurde, ein Bau, der unter den Profanbauten der Stadt eine ähnliche überragende Stellung einnimmt, wie der Dom unter den übrigen Gotteshäusern. Zu den Schlaun'schen Bauten aber gehört auch die kleine runde Klemenskirche, dieses Juwel unter

Rund um die Stadt ziehen sich lindenbeschattete Promenadenwege, zu deren Seiten sich vielfach breite Teiche erstrecken. „Wie



Die Mauritz-Kirche in Münster.

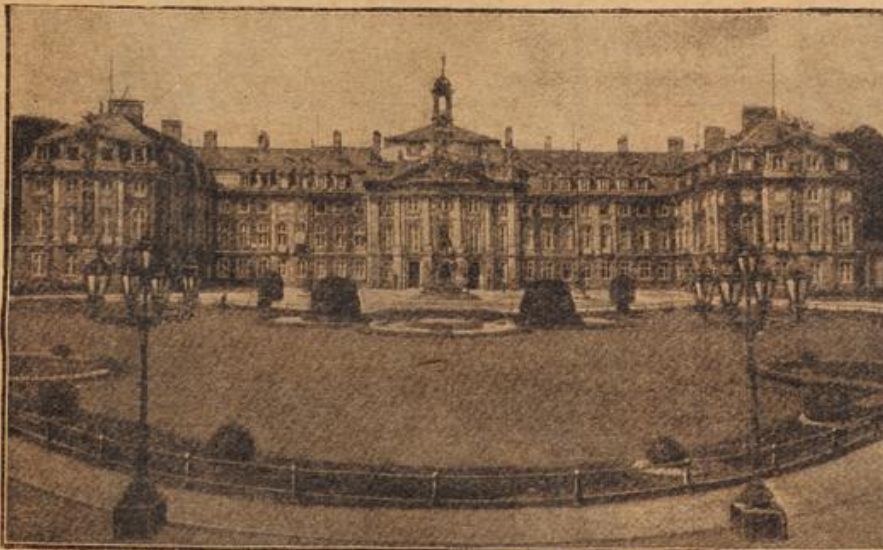


Bischof Joh. Poggenburg von Münster.

den kirchlichen Bauwerken der Stadt, das keiner zu besichtigen versäumen möge.

Von den öffentlichen Plätzen der Stadt Münster ist der Prinzipalmarkt in erster Linie zu nennen. Er ist in seiner Geschlossenheit und guten Erhaltung einer der schönsten Marktplätze der Welt, und wenn man Münster nicht unzutreffend das westfälische Rothenburg genannt hat, so ist das eben auf den Eindruck zurückzuführen, den die hohen Giebelhäuser des Prinzipalmarktes mit ihren sich zu beiden Seiten des Platzes hinziehenden Bogenlauben auf den Beschauer machen. Nur durch eine kurze Straße vom Prinzipal-

prangt im grünen Lindenfranz — Der schönen Hauptstadt alter Glanz! — Das sind die Ueberreste der Wälle und Gräben, mit denen die ehemaligen Fürstbischöfe, vor allem der kriegerische Bernhard von Galen, „ihre“ Stadt besetzt hatten. Und einer der



Das königliche Schloß in Münster.



Die Ludgeri-Kirche in Münster.

markt getrennt ist der lindenbeschattete Domplatz, an dessen Eingang das Denkmal des ehemaligen münsterischen Ministers Franz von Fürstenberg, des großen Wohltäters von Stadt und Stift, sich erhebt. Fast die ganze südliche Breitseite des Domplatzes nimmt der Dom ein, zu dessen schönsten Teilen das „Paradies“, ein nach dem Domplatze zu gelegenes Portal, gehört. An der nördlichen Breitseite des Platzes befinden sich die königliche Regierung, das kaiserliche Postamt (zugleich Oberpostdirektion) und das Westfälische Landesmuseum. Hinter dem Dom, an der Ostseite des Domplatzes, ist das Reichsbankgebäude; die ganze Westseite nehmen das Universitätsgebäude, das Bischöfliche Museum und das Bischöfliche Palais ein.

stärksten Punkte, die sogenannte Zitadelle, bietet heute als Schloßpark den Spaziergängern ein denkbar schönes Ziel; ebenso seit einigen Jahren die alte „Kreuzchanze“. Gerade die vielen schattigen Linden-Promenaden sind es, die Münster zu einem beliebten Ruheort für Rentner und Pensionäre machen.

Von den öffentlichen Denkmälern der Stadt Münster ist in erster Linie das Kaiser-Wilhelm-Reiterstandbild vor dem königlichen Schlosse zu erwähnen; ferner die Büste der größten deutschen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und des „Bauernkönigs“ Burkhart, Fehr. von Schorlemer-Mst.

Es sind hohe Festtage, die der Stadt Münster unmittelbar bevorstehen; zunächst die Generalversammlung der deutschen

Katholiken, und wenige Tage später der Besuch unseres Kaiserpaars bei Gelegenheit der Kaisermanöver. Während die Generalversammlung der Katholiken hauptsächlich als eine kirchliche Tagung angesehen werden muß, in der sich die deutschen Katholiken zu einem feierlichen Gelöbnisse der Glaubens-treue und unwandelbaren Anhänglichkeit an den Heiligen Vater in Rom begeistern, so werden die münsterischen Katholiken und mit ihnen ihre Landsleute aus der ganzen Provinz bei der Anwesenheit unseres allerhöchsten Landesherrn genau wie vor sieben Jahren ihre Liebe und Treue zu Kaiser und Reich aufs eindrucksvollste bezeugt.

Die Milchzähne der Kinder.

Noch immer ist die Ansicht weit verbreitet, daß es nicht nötig sei, die Milchzähne durch regelmäßige Pflege und zahnärztliche Hilfe zu erhalten, weil sie „ja doch ausfallen und durch neue ersetzt werden“. Da diese falsche Anschauung dem Zahn-

Zähne gesund sind, und gerade im Kindesalter sollte darauf geachtet werden, daß die Speisen gut gekaut werden. Sind die Milchzähne erkrankt, so gewöhnt sich das Kind das Schlingen der Nahrung an, es verschluckt die Bissen ungekaut, und diese üble Angewohnheit ist dann später kaum zu beseitigen. Die zahlreichen

Untersuchungen über den Gehalt von unverdaulichem Nährstoffen im Auswurf haben bewiesen, in wie großem Umfange durch Verschlingen der Nahrung und mangelhaftes Kauen eine Ver-schlenderung der Nährstoffe stattfindet. Ferner muß man bedenken, daß ein Erwachsener mit fehlerfreien Zähnen viel eher imstande sein wird, vorsichtiger zu kauen, als ein Kind. Er wird infolgedessen besser die Nahrungsmittel aufnehmen und ausnutzen können, zumal das bleibende Gebiß 32,

das Milchgebiß aber nur 20 Zähne aufweist. Daß aber gerade ein Kind, das in der Entwicklung begriffen ist, kräftige Nahrung aufnehmen und diese zum Zweck einer gründlichen Ausnutzung gut zerkleinern muß, dürfte jedem einleuchten.

Es ist selbstverständlich, daß bei Erkrankungen der Milchzähne und ihren Folgeerscheinungen, wie Eiterung, Fieber usw. auch



Blick auf die Altstadt, in der Mitte die Liebfrauenkirche, rechts der Dom.



Die Universität in Münster.



Der Prinzipalmarkt in Münster.

ärzte tagtäglich aus allen Schichten der Bevölkerung entgegnet, so dürfte die Frage, warum auch die Milchzähne des Kindes gepflegt und erhalten werden müssen, von Interesse sein. Die Zähne haben beim Kinde wie beim Erwachsenen hauptsächlich den Zweck, die Nahrungsmittel zu zerkleinern. Eine gründliche Zerkleinerung kann aber nur stattfinden, wenn die

häufig langdauernde Störungen allgemeiner Natur eintreten und die Entwicklung des Organismus beeinträchtigen können. Zudem verursachen schlechte Zähne häufig eine Schwellung der Lymphdrüsen im Halse. Infolgedessen können die Lymphdrüsen nicht mehr die Tätigkeit ausüben, wofür sie bestimmt sind, nämlich schädliche Stoffe dem Blute fernzuhalten.

Alle diese Tatsachen sprechen dafür, daß man auch dem Milchgebiß eine gründliche Pflege angedeihen lassen soll. Das Wichtigste ist aber, daß von der Beschaffenheit des Milchgebisses die Zukunft des bleibenden Gebisses abhängt.

Das Milchgebiß hat die Aufgabe, seine Funktion bis zum abgeschlossenen Durchbruche des bleibenden Gebisses zu erfüllen. Der Wechsel geschieht nun nicht in der Weise, daß die Milchzähne alle auf einmal ausfallen, und dafür die bleibenden Zähne erscheinen, sondern dieser Wechsel erstreckt sich über einen Zeitraum von etwa sieben Jahren, vom sechsten bis zum dreizehnten Lebensjahre, mit anderen Worten, also gerade in der Zeit des schulpflichtigen Alters. In dieser Zeit finden wir im Munde zwischen den Milchzähnen bleibende Zähne, da die Milchzähne gruppenweise ausfallen, und die bleibenden Zähne daher auch gruppenweise einrücken. Sind nun die Milchzähne frühzeitig schlecht geworden, so rücken neben diese faulen Milchzähne bleibende Zähne. Wie aber ein fauler Apfel die Fäulnis auf andere neben ihm liegende Äpfel überträgt, so steckt auch der schlechte Milchzahn die gesunden neuen Zähne an. Wird ein Milchzahn vorzeitig entfernt, d. h. bevor der entsprechende bleibende Zahn unmittelbar vor dem Durchbruche steht, so bleibt in den meisten Fällen die entsprechende Lücke nicht in ganzer Ausdehnung bestehen, vielmehr wandern die angrenzenden Zähne mehr oder weniger in die Lücke hinein, so daß dieselbe verkleinert wird. Infolgedessen bleibt der Kiefer an dieser Stelle in seiner Entwicklung zurück, der an diese Stelle gehörige bleibende Zahn findet beim Durchbruche seinen Platz versperrt, er bricht in abnormer Stellung durch und zwingt dadurch seine Nachbarzähne ebenfalls zu solcher Stellung, kurz, es lehrt die tägliche Erfahrung, daß durch die vorzeitige Entfernung eines einzigen Milchzahnes das ganze bleibende Gebiß in falsche Stellung gebracht werden kann. Es wirken also die Zähne gewissermaßen als Keile auf den Kiefer und unterstützen so sein Wachstum.

Von größter Wichtigkeit ist die Erhaltung des zweiten Milchbackzahnes, denn hinter diesem, also direkt hinter dem Milchgebiß, soll im sechsten Lebensjahre der erste bleibende Backzahn erscheinen. Wird der Milchbackzahn frühzeitig entfernt, so rückt der bleibende Backzahn so weit nach vorne, und die an Stelle der Milchzähne zu erwartenden bleibenden Zähne haben keinen genügenden Platz. Dieser erste bleibende Backzahn wird von den Laien meist für einen Milchzahn angesehen, da er zu einer Zeit im Munde erscheint, in welcher sich im Milchgebiß noch keine Veränderungen abspielen; auch glauben die meisten, daß die zweite Zahnung erst mit dem Ausfallen der Milchschneidezähne beginnt. Diesen großen Irrtum müssen viele Kinder schwer büßen, denn man läßt den ersten bleibenden Backzahn, besonders wenn er hinter den schlechten Milchbackzahn steht, ruhig verfallen, da man glaubt, er sei ein Milchzahn. Auf diese Gypsweiler des bleibenden Gebisses gründet sich, wie bereits erwähnt, die ganze zweite Zahnung. Wenn diese Zähne zugrunde gehen, oder an falscher Stelle durchbrechen, so stellt sich, worauf nochmals hingewiesen werden soll, die zweite Zahnung falsch ein, und der Zahnfäule ist Tür und Tor geöffnet. Daher ist die Zeit des Zahnwechsels gerade die Zeit, in der man dem Milchgebiß und natürlich auch dem bleibenden Gebiß dauernde Aufmerksamkeit schenken muß. Es kann daher nicht genug betont werden, daß im Milchgebiß auf jeder Seite und in jedem Kiefer nur zwei Backzähne stehen und der im sechsten bis siebenten Lebensjahre hinter diesen erscheinende große Zahn ein bleibender Zahn ist, der unter allen Umständen erhalten werden muß, mindestens

bis zum vierzehnten Lebensjahre, in welchem hinter ihm ein zweiter Backzahn in voller Funktion sich befindet. Aus dem Vorhergesagten geht hervor, daß die Milchzähne möglichst solange erhalten werden sollen, bis Erbsen durch die bleibenden Zähne erfolgt. Deswegen ist es notwendig, daß nicht erst wenn Schmerzen auftreten, wenn die einzig mögliche Hilfe vielleicht trotz aller Bedenken nur noch in der Entfernung eines oder sogar mehrerer Zähne besteht, zahnärztlicher Rat gesucht werden soll, sondern es soll wenigstens in halbjährlichen Zwischenräumen eine Untersuchung des Gebisses durch den Zahnarzt ermöglicht werden, damit jede etwa auftretende hohle Stelle sachgemäß gleich im Entstehen ausgefüllt werden kann. Dann ist die Behandlung für das Kind nicht mit Schmerzen verbunden und dauert nur kurze Zeit, das Kind gewöhnt sich sehr schnell an die zahnärztliche Behandlung, es kennt keine Furcht vor zahnärztlichen Instrumenten und betrachtet den Zahnarzt als einen guten Bekannten.

Sprüche.

Nur die Ansprüche sind es, die unzufrieden machen. Was wir nicht begehren, können wir leichter entbehren. Die ganze Lebensweisheit liegt darin. Leider Gottes, daß wir gewöhnlich erst dahinter kommen, wenn es mit dem Leben auf die Reize geht.

*

Magst du die Lüge noch so gut
In das Gewand der Wahrheit
kleiden —
Der Dümme ist nicht dumm
genug,
Um beide nicht zu unterscheiden.

*

Die Menschen sollen sich
einander bei den Händen
fassen und nicht nur gut
sein, sondern auch froh. Die
Freude ist der Sommer, der
die inneren Früchte färbt und
schmilzt.

*

Gewalt und Härte macht
verdroffen
Und läßt der Menschen Herz
verschlossen.
Wo man oft lange widerstand,
Ein gutes Wort leicht Eingang
fand.

*

Der Mensch, der zu schwankenden
Zeiten auch schwankend
gesinnt ist, der vermehrt
das Uebel und breitet es
weiter; aber wer fest auf dem
Sinne beharret, der bildet
die Welt sich.



Weißbischöf Dr. Lausberg,

der kürzlich zum Weißbischöf von Köln geweiht wurde.

Die Heimat.

Ich tauschte mein Dörfchen, mein Hüttchen so hold
Mit keinem Palaste vom lautersten Gold.
Das Dörfchen ist einsam, das Hüttchen ist arm;
Die Herzen darinnen, sie lieben mich warm.

Mein Hüttchen vergoldet der sonnige Schein;
Es wachen die Trauben zum Fenster hinein.
Ein Kränzlein von Bäumen das Dörflein umzieht;
Drin singen die Säger des Himmels ihr Lied.

Und wollte der König mir geben den Thron,
So lief ich lachend und singend davon;
Ich sänge: „Herr König, o nein, o nein!“
Und spränge zu Vater und Mutter hinein.

Im Wahn der Schuld.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Draußen lachte der Frühling: die Drossel schlug im Walde, Lerchen trillerten über grünen Auen, blinkender, schimmernder Sonnenglast durchzitterte die durchsichtige, blaue Luft, bunte Falter wiegten sich auf schwanken Palmen, und das emsige Wienlein summt unverdrossen den ganzen lieben Tag um lockende, duftige Blütenkelche. In den Werkstätten des Kommerzienrats gab's keinen Frühling, keine Lenzeslust, da brauste der Strom der Arbeit mit immer gleichem Getöse, da stampften und pochten und rasselten die Maschinen, klackerten die Riemen der Transmissionen, schwirten und surrten unermüdlich die zahllosen Räder und Nädchen. Nur hier und da stahl sich ein verlorener Sonnenstrahl durch den Riß einer blinden Fensterscheibe, und Millionen feiner Kohlenstäubchen umwirbelten und umtanzten ihn als einen gar seltenen Gast. Harte Männer mit geschwärtzten, knochigen, mißmutigen Gesichtern und sehnigen Armen verlernten hier drinnen im lauren Schweiß der Arbeit, daß noch andere, lieblichere Klänge tönten im weiten Erdenreich, als die Musik der Maschinen, die ihnen Tag für Tag, Stunde für Stunde an den Ohren toste. Und auch der Fleißigste von allen, die in diesen Räumen schafften, hatte das vergessen: der Herr und Meister. Ja, der Kommerzienrat leistete schier Unnatürliches in dieser Zeit, er saß die Nächte an seinem Schreibtisch, überhörte die Pausensignale der schrillen Dampfpeife, dachte nicht an Speise und Trant, sann auf nichts anderes als auf eine neue Erfindung, durch die er die Konkurrenz noch überbieten würde.

Da standen mit fahlen Gesichtern zwei finstere Gestalten immerfort hinter seinem Sessel, peitschten ihn an zu neuer und immer neuer Anstrengung, trieben ihn auf, wenn er in den Seelen zusammenbrach vor Erschöpfung, schrien ihn wach mit greulichen Stimmen, wenn die schweren Lider sich schlossen zu kurzem Schlummer, schlichen ihm nach, wenn er das Zimmer verließ, um seine Familie flüchtig zu begrüßen, trieben ihn unbarmherzig sofort wieder zurück: krankhafte Ehrsucht und blasser Neid waren die grausamen Genossen. Und sie zehrten an des starken Mannes cherner Lebenskraft, zerrütteten ihm die Nerven, machten ihm die hohlen Augen trübe, daß er bisweilen wie ein Irreer dahinschlief und nicht mehr wußte, was er tat.

Kamen dann die Brautleute mit freundlichen Gesichtern zu ihm, um ihn zurückzurufen in die liebliche Gotteswelt mit ihren tausend Lenzeswonne, dann wehrte er sie hastig ab und hatte auf aller Bitten und Vorstellen immer nur die eine Erwiderung:

„Später, Kinder, später! Erst die Arbeit!“

Früher pflegte er Reith in seine Geheimnisse und Pläne einzuweihen und ihn mit raten zu lassen. Aber das geschah jetzt nicht mehr, weil sein Vertrauen zu diesem Manne stark erschüttert war. Eine unverkennbare Spannung herrschte zwischen ihnen beiden, und häufiger kam es zu recht unliebsamen Auseinandersetzungen. Nur zu oft fiel Stralau wieder ein, was Werner ihm noch am Abend vor seiner Abreise mitgeteilt hatte. Und wenn er so darüber nachsann, dann kam ihm doch bisweilen der quälende Gedanke: Reith könne Modelle und Skizzen über die Grenze geschmuggelt haben. Im Ausland, und zwar in einer der nächsten Grenzstädte, befand sich nämlich ebenfalls eine Konkurrenzfirma, die ihm in letzter Zeit erheblichen Abbruch getan und Erfindungen herausgebracht, mit denen er selber sich beschäftigt hatte. Genug, er traute seiner tüchtigsten Hilfskraft nicht mehr und überwachte den Obergering mit Argusaugen in all seinem Tun und Treiben. Das sollte aber sehr bald zur Folge haben, daß dieser ihm den Dienst auf sagte und um seine Entlassung bat zum ersten Juli.

„Papa, wir machen heute einen Ausflug in die Berge,“ sagte Ellen am heutigen Sonntagmorgen. „Du mußt auf alle Fälle mit. Wenn Mama schon nicht zu Hause bleibt, dann darfst Du es erst recht nicht tun. Die kleine Erholung tate Dir doch so sehr not.“

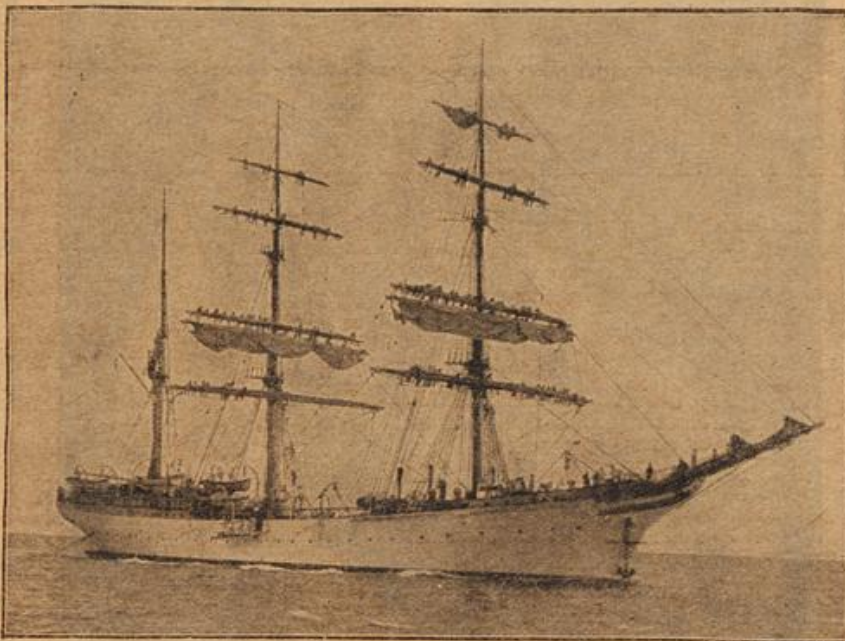
„Heute nicht,“ erwiderte Stralau zerstreut. „Nächsten Sonntag gern. Da ist es nämlich geschafft. Morgen und übermorgen

noch, dann sollen die Hartungs und der neue Mann jenseits der Grenze, der Wienkoop, ihr blaues Wunder schauen und Gift und Galle spucken.“

Auch Frau Amalies Vorstellungen und Bitten nützten nichts, ebenso wenig Adalberts verständiger Zuspruch: der Papa blieb fest. Er wollte heute am Sonntag ebenfalls fleißig sein. — Und so geschah es. Bis gegen Abend saß er in seinem Kabinett. Dann erst besann er sich darauf, daß heute Sonntag war, holte tief Atem, rieb sich die brennenden Augen und beschloß, seiner Familie entgegenzugehen.

Als er das Fabrikgebäude verließ, stand Reith am Fenster seiner ebenfalls darin befindlichen Wohnung und schaute ihm mit bösen Blicken nach. O, wie haßte dieser falsche Mann seinen Chef, seitdem er nicht mehr dessen volles Vertrauen genoß, und wie brannte er vor Begierde, etwas über die neue Arbeit zu erfahren, die den Fleißigen so ganz und gar in Anspruch nahm. Gewiß wäre das eine äußerst geniale Erfindung, denn Stralau dubete doch einmal nicht, daß ihm ein anderer über war. Jetzt sah Reith, daß der Kommerzienrat die Terrasse seiner Villa eilig hinabschritt und mit langen Schritten einen von der Chaussee abbiegenden, nach den Bergen führenden Feldweg einschlug. Er gönnte sich also endlich einen Spaziergang und schien noch recht weit zu wollen, denn er lief ja, als müsse er verschiedene Meilen zurücklegen. Lange blickte der Obergering ihm nach. Und dann zuckte diesem auf einmal blitzartig ein Gedanke durchs Hirn: Jetzt wärest du ganz ungestört und könntest seine neuen Skizzen und Pläne einmal in Ruhe durchsehen, die Abschriften machen, die

Ideen für deine Zwecke verwerten. Säume nicht. Niemand befindet sich ja außer dir im Hause. Und leise schlich er über den langen Korridor, besorgte sich aus einer der Werkstätten verschiedenes Handwerkzeug, bog sich einen geeigneten Draht zurecht und öffnete mit diesem mühelos die Tür zu dem Arbeitskabinett des Chefs. Hell flutete durch die nicht verhängten hohen Bogenfenster das Licht der sinkenden Sonne in den einfachen Raum, und ganz in der Ferne vermochte der Einbrecher von einem der Fenster aus noch die Gestalt des Kommerzienrats zu erkennen. Er durfte also ganz unbesorgt sein. Dort im grünbezogenen Schreibtisch, auf dem ein massiv silberner Amboß als Briefbeschwerer stand und allerlei lose Blätter unordentlich umherlagen, mußten sich die Skizzen befinden. Die Schublade war nicht so einfach zu öffnen, doch es gelang dem



Das erste deutsche Schulschiff mit drahtloser Telegraphie.

Geschichten dennoch schnell genug. Und da lag ein ganzer Stoß äußerst wichtiger Papiere voller Zeichnungen, Zahlen und flüchtig hingeworfener Bemerkungen. Mit Remmerbliden durchmusterte Reith alles in wenigen Minuten, und das Herz pochte ihm gewaltig, denn er entdeckte sofort, daß es sich hier in der Tat um eine ganz bedeutende Verbesserung des von der Firma Hartung konstruierten Motors handelte. Nur schnell ein paar Bogen Papier, Reißzeug, Tinte und Feder!

„O, Du sollst den Ruhm Deines Werkes nicht ernten,“ sagte der Erbärmliche mit schadenfrohem Grinsen zu sich selber, während er wieder hinausellte, auf sein Zimmer, um Papier und Reißzeug zu holen. Und nun begann seine Arbeit. Den genialen Gedanken, auf den es ankam, hatte er ja schnell erfasst, und die Ausführung ergab sich aus den Berechnungen, Skizzen und Notizen für ihn klar genug. Der Schweiß perlte ihm aus allen Poren während der anstrengenden Arbeit. Aber bald würde sie beendet sein, und dann wollte er sofort nach dem Mühlental, um Schiffmann noch diese Nacht mit der neuen Erfindung über die Grenze, zu Wienkoop, zu schicken. Der hatte ihm ja schon so sehr viel zu verdanken und würde ihn für diesen Dienst gewiß noch angemessener belohnen als die Gebrüder Hartung es damals getan, die er mit seines Chefs voriger Idee beglückte. Also nun flott weiter! —

Horch — klappte da nicht eine Tür? — Erschreckt hielt Reith inne und lauschte gespannt. — Der Hausdiener Schmidt konnte gekommen sein. Nun, der würde nichts merken. Jetzt warf er einen Blick zum Fenster hinaus. Da winkten die Berge in wunderbarem Schein von leuchtendem Rot, das allmählich überging in zartestes Violett, da blühte es wie Feuersgluten durch die Kronen der Bäume, und über der weiten Ebene lag ein sammetschimmern-

der purpurner Teppich. Doch wer war der einsame Mann, der so eilig, mit dem Spazierstock in der Luft herumfuchtelnd, gerade auf die Fabrik zuschritt? — Sollte das der Kommerzienrat schon wieder sein? Wahrhaftig, er war es! Da er seine Familie nicht erblicken konnte, hatte er sich vorzeitig auf den Rückweg gemacht. Die beiden Dämonen, die ihm nirgends Ruh und Rast gönnten, hegten ja auch gewaltig. Arbeiten, arbeiten wollte — mußte er von neuem.

Reyth aber war der Schreck in alle Glieder gefahren. Wie konnte er noch froh sein, daß er zufällig hinausgeschaut! — Jetzt nur schnell alles wieder an seinen Platz gelegt, die Schublade verschlossen und hinaus! — Mit dem Löffel trug er den noch nassen Bogen, ließ ihn dann ebenso wie das Reifzeug in seine Rodtische verschwinden und stürzte davon. So, nur würde Stralau nichts Verdächtiges merken. Und er selber wollte gleich mit seiner Beute durch die Hintertür entweichen und sich zu seinem Freunde Schiffmann aufmachen. Dieses Mal hielt er es für gefährlich, den bequemen und bedeutend näheren Chausseeweg einzuschlagen: Es sollte doch niemand ahnen, wohin er ging. Der beschwerliche Pfad durch den Wald schien ihm darum sicherer. Er wußte ja Bescheid in der Wildnis, und vorläufig war es ja auch noch nicht dunkel, wiewohl die Dämmerung bereits ihre Schleier über die Hochebene breitete.

Stralau trodnete sich den Schweiß aus dem Gesicht und betrat mit einem tiefen Seufzer sein Zimmer. Ein paar Minuten würde er noch ohne Lampe arbeiten können. Eilig öffnete er also die Schublade, um das Blatt herauszunehmen, auf dem er schnell etwas, das ihm unterwegs eingefallen, notieren wollte. Es mußte ja obenauf liegen, denn er hatte es zuletzt in der Hand gehabt. — Doch — da lag es nicht. — Was bedeutete denn das? Hatte jemand in seinem Schreibtische gekramt? Eine heillose Angst fuhr ihm durch den bebenden Körper. Er wußte doch ganz genau, wo er gerade dieses Stück Papier hingelegt hatte. Und nun lag es unter anderen Blättern. Noch stand er fassungslos da, als seine Blicke auf einen kleinen, blinkenden Gegenstand fielen, der auf dem Sessel lag: Eine Reißfeder — eine Reißfeder, die ihm nicht gehörte, die er aber ganz bestimmt sehr oft in Reyth's Fingern gesehen. Da schlug er sich mit den Fäusten an die Stirn und leuchtete mit aschfahlem Gesicht:

„Herr im Himmel, steh mir bei, der Lump ist bei meiner Arbeit gewesen, während ich fort war! Vorhin habe ich auf dem Sessel geessen, und keine Feder lag da. Es ist ja sonnenklar! — Alles ist jetzt klar: er hat dich schon oft bestohlen, er trägt die ganze Schuld!“ — Und dann raste er hinaus, stürmte die Treppe hinauf, drückte wie ein Trunkener auf den Knopf der Schelle an des Oberingenieurs Stube und stieß einen fürchterlichen Fluch aus, als sich niemand meldete.

„Ha, Du Schurke entgeht mir dennoch nicht!“ leuchtete er. „Gnade Dir Gott, wenn ich Dich mit meinen Fäusten packe!“ — „Schmidt, Schmidt, zum Teufel, wo stecken Sie!“ schrie er, wieder im langen, jetzt fast dunklen Korridor angelangt, und mit schlotternden Knien erschien, Schlimmes ahnend, der alte Hausdiener.

„Wer war in meinem Zimmer? Mensch — reden Sie, oder ich schlage Ihnen die Knochen kaputt!“ fuhr er den Erschreckten an. „Herr Kommerzienrat, ich weiß es nicht. Ich kam vor einer halben Stunde erst nach Hause,“ lautete die zaghafte Antwort. „Wo ist Herr Reyth, haben Sie ihn gesehen?“ „Er ist vor einem Weichen fortgegangen, glaube ich. Durch die Hintertür. Wenn ich nicht sehr irre, ging er dort dem Walde zu.“

„Nach dem Walde? — Wann war das?“ —

„Es ist gewiß nicht länger als eine Viertelstunde her.“

„Nach dem Walde! Natürlich zu seinem Freund im Mühlen-tal. Herr Gott, mich rührt der Schlag. Schmidt, ein Glas Wasser!“ Aber ehe der Hausdiener ihm das gebracht, war er schon hinaus. Er wollte dem Spitzbuben nach, auf der Stelle. Mit keuchender, röchelnder Brust rannte er ein Stück über die Ebene. Doch dann hemmte er seine Schritte jäh wieder, holte tief Atem und stöhnte: „Du wirst ihn nicht mehr erreichen auf diesem Weg. Er hat einen zu großen Vorsprung und ist gewandter als du. Aber wenn du auf der Chaussee zum Mühltal eilst — dann könntest Du noch eine halbe Stunde vor ihm am Ziele sein, könntest ihm entgegengehen, ihn ablauern, den Erbärmlichen, hättest ihn in deiner Gewalt. Er müßte dir das Gestohlene herausgeben, oder ja, so und nicht anders ist es nur möglich.“

Schnell entschlossen, rannte er also nach der heute von zahlreichen Spaziergängern belebten Chaussee. Graue Nebel stiegen gespenstisch empor aus den Gründen, ein scharfer Nachthauch wehte kühlend herüber von der Stadt. O, das tat Stralau's fiebergelühendem Antlitz so wohl, das machte seine wirren Sinne klarer, daß er ruhig denken und überlegen konnte. Ein paar Minuten wenigstens. Aber dann toste und brandete es ihm wieder wie entfesselter Fluten Gewalt durch die Adern, durchs Hirn. Die wilden Dämonen, die sein Leben zerrüttet, der Reid und die unerträgliche Ehrsucht, hatten einen dritten im Bunde: den Haß. Und der überhäubte mit greulicher Stimme ihr Schreien wie eine grimmige, beutellüsterne Bestie.

Die Nacht troch schwarz und drohend heran über das Feld. Stillter wurde es und einsamer, je näher Stralau dem friedlichen

Waldtale kam. Ein Vöglein sang in den Buchen sein Schlummerlied, und vom Wirtshause drangen die Töne einer Ziehharmonika weich und besänftigend herüber. Da lag die verächtliche Schenke mit hellerleuchteten Fenstern.

Wie ein Dieb schlich der Kommerzienrat vorüber, warf spähend einen Blick hinein in die Gaststube, sah Holzknechte und Bauern Karten spielend um einen Tisch sitzen, sah auch Schiffmann's plumpe Gestalt im Hintergrunde. Reyth konnte unmöglich schon da sein.

Er ging also vorsichtig weiter, erklomm die felsige, dornige Höhe, von der mit weithin hörbarem Brausen der Fluß herunterrauschte. Ganz still war es sonst. —

Mit fliegenden Bulsen machte der fast zu Tode Erschöpfte hier oben halt, ließ sich auf einen der Felsblöcke nieder und gab sich verzweifelte Mühe, ruhiger zu werden. Gleich würde er dem Manne, den er jetzt tödlicher haßte als seine ärgsten Feinde und Konkurrenten, ja gegenüberstehen. Drüben raschelte etwas im



Das Eintreffen der ersten rumänischen Freiwilligen in Durazzo.

dichten Buschwerke. Sollte er das etwa schon sein? Nein, das Geräusch drang ja von unten herauf. Ein scheues Reh war es wahrscheinlich.

Zimmer näher kam die Nacht mit ihrem schwarzen Schatten. Am Himmel funkelten die Sterne so hell und klar wie freundliche Augen, und über den finsternen Tannen am jenseitigen Ufer blatte aus dicker Wolkenwand jetzt mit blasserem Schein die schmale Mond-sichel zu ihm herüber. Ein blinkender Streifen von flüssigem Gold flimmerte über den schäumenden Fluten, und bläulich glitzernde Reflexe huschten über das graue, moosbewachsene Ge-stein. — Da — menschliche Tritte ganz in der Nähe! — Ein Hüfteln und Räuspern. — Das kann nur Reyth sein. — Fester umkrampft des Wartenden mächtige Rechte den elfenbeinernen Griff seines derben Rohrstockes. Und nun versperrt seine breite, vierschrotige Gestalt dem in jähem Erschrecken zusammenfahrenden Spazier-gänger plötzlich den Weg. — (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder.

Das erste deutsche Schulschiff mit drahtloser Telegraphie. Das Schulschiff „Großherzog Friedrich August“ des Deutschen Schiffsvereins ist jetzt auch mit drahtloser Telegraphie ausgestattet worden, so daß den Schiffsjungen auch diese moderne und notwendige schiffstechnische Einrichtung gezeigt werden kann.

Das Eintreffen der ersten rumänischen Freiwilligen in Durazzo. Unser Bild zeigt die Spitze einer Abteilung der in Durazzo eingetroffenen rumänischen Freiwilligen, die dem Fürsten Wilhelm helfen wollen, die Rebellen zu bekriegen. Es scheint nur an Mitteln und Verpflegungsmaterial zu fehlen, um aus den so überaus zahlreich sich meldenden Freiwilligen eine Hilfstruppe für den Fürsten zu schaffen, die den Rebellen erfolgreich gegenüberstehen kann. Unter den rumänischen Freiwilligen soll der größte Teil aus gedienten Soldaten bestehen.

Ernst und Scherz.

Sprüche.

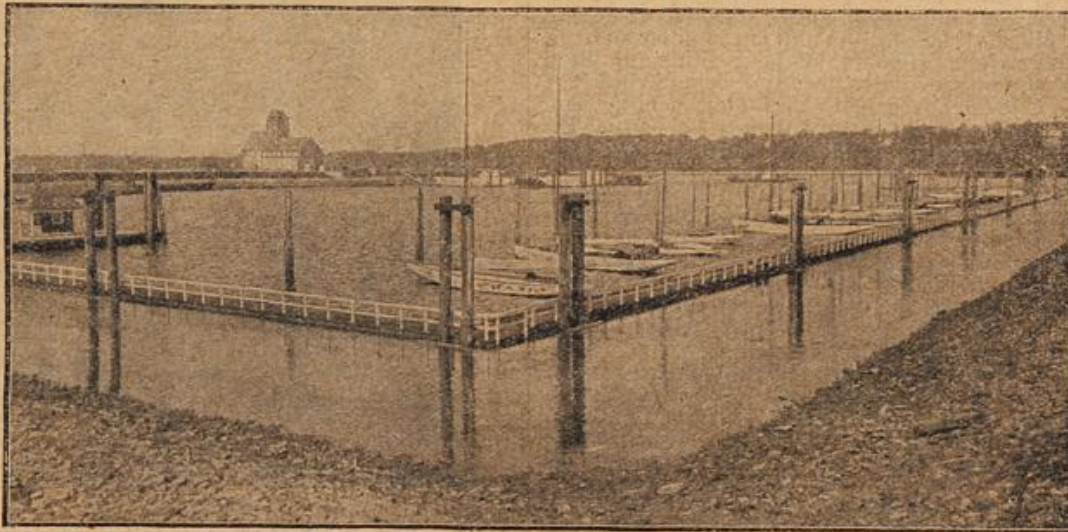
Es gibt Leute, welche ihre Lügen so oft wiederholen, bis sie endlich selbst daran glauben.

*

Wer in Unglück fällt, verliert sich leicht aus der Erinnerung der Menschen.

Der neue Jachthafen in Hamburg. Der bisherige Liegeplatz der Yachten an der Neumühlenseite muß geräumt werden, weil die neuen Hafenerweiterungsbauten sich bis zu diesem Platz ausdehnen. Es wurde daher ein neuer Jachthafen gebaut, der praktisch und mit allen Neuerungen versehen den Wünschen aller Yachtsegler entspricht.

Ein Bettlerkönigreich. In einem Walde der japanischen Provinz Schinanno hat eine Bettlergemeinde ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Sie besteht schon seit vierzig Jahren und zählt gegen dreihundert Mitglieder, darunter auch viele Frauen und Kinder. An der Spitze steht ein „König“, ein Mann von über sechzig Jahren, der fast mit unumschränkter Gewalt „regiert“, aber sich nicht etwa von seinen Untertanen ernähren läßt, sondern gleich ihnen tagsüber betteln geht. Bei warmem Wetter schlafen die Bettler einfach im Freien, nur im Winter oder wenn es regnet, errichten sie abends Zelte aus dickem Ölpapier. Am Morgen wird das Lager



Der neue Jachthafen in Hamburg.

abgebrochen, alles wird in Kisten und Kästen verpackt und jede Spur ihres Aufenthaltes verflücht. Darauf verteilen sie sich in die umliegenden Dörfer und gehen „auf den Bettel“, um am Abend wieder im Walde zusammenzukommen, gemeinschaftlich ihr Mahl zu kochen, zu essen, zu schwätzen, zu singen, zu trinken usw. Dabei wissen sie — dies ist eines der wichtigsten Gesetze ihres „Königs“ — die Spuren ihres jedesmaligen Nachtquartiers so geschickt zu verwischen, daß bis vor wenigen Jahren selbst die Einwohner der umliegenden Dörfer keine Ahnung von dem Dasein dieses Bettlerstaates, sozusagen in ihrer eigenen Mitte, hatten. Übrigens sollen diese Bettler, obgleich viele von ihnen ehemalige Spieler, Diebe und dergleichen sind, sich jetzt wenigstens in den Dörfern, wo sie als Bettler bekannt sind, aller Diebstähle und sonstigen Gesetzwidrigkeiten enthalten. Wenn sich ein neuer Ankömmling zur Aufnahme meldet, muß er zuerst dem „König“ seine Lebensgeschichte erzählen, worauf dieser über seine Zulassung entscheidet. Ebenso steht ihm auch das Recht zu, ungeeignete Mitglieder auszustoßen, Streitigkeiten zu entscheiden, Strafen zu verhängen. Niemand würde gegen den Ausspruch des „Königs“ zu murren wagen. Seine Autorität schreibt sich daher, daß er der Gründer dieses Staates ist, indem er zu-

erst seinen Aufenthalt in diesem Walde nahm, worauf sich nach und nach immer mehr Anhänger bei ihm einfanden. Als Kuriosum verdient noch erwähnt zu werden, daß die Bettler sich sogar den Luxus eines heißen Bades, dieses dem Japaner unentbehrlichen Genusses, zu verschaffen wissen, und zwar dient ihnen auch hierzu wieder jenes Ölpapier, das überhaupt in ihrem Zigeunerhaushalt eine große Rolle spielt. Sie machen eine fünf Fuß tiefe Grube und kleiden die Wände sorgfältig mit Ölpapier aus. Darauf füllen sie die Gruben mit Wasser und werfen so viele Steine, die sie vorher in einem Feuer neben der Grube erhitzt haben, hinein, bis das Bad die gewünschte Temperatur erreicht hat. Alles in allem werden sich diese Bettler durchaus nicht so unglücklich fühlen, wie man von den Bettlern gewöhnlich annimmt. D. C.

Bei der Fahrt durch einen Tunnel. Es ist zweifellos Tatsache, wenn es auch allgemein wenig bemerkt worden sein mag, daß das Herankommen eines zweiten Bahnzuges

Moderne Hygiene. Professor für Hygiene: „Warum müssen wir stets unser Heim rein und sauber halten?“ — Schülerin: „Weil jeden Augenblick Besuch kommen kann!“

Die junge Hausfrau. Junge Frau (zu einer Bäuerin): „Mit Ihren Eiern bin ich absolut nicht zufrieden! . . . Schon fünfmal sind mir Eierkuchen damit misraten!“

Hoffnungsvoll. Vater: „Also die Kollegengelder, die ich Dir geschickt habe, hast Du verknüpft — pfui, schäme Dich!“ — Studiosus: „Und das vorige Semester hast Du gesagt, es wäre schade um das viele Kollegengeld, das man umsonst hinauswirft!“

Der Gipfel der Schlechtigkeit. A.: „Müller ist doch ein schlechter Mensch, nicht wahr?“ — B.: „Ja, das ist er! Er ist imstande, in einen Barbierladen zu gehen mit der Absicht, sich rasieren zu lassen. Dann läßt er sich das Haar schneiden, nur um andere Leute warten zu lassen!“

Im Gerichtssaale. Richter: „Sie, Herr Zeuge, haben also jedenfalls auch mit dem Stock auf den Müller eingeschlagen?“ — Zeuge: „Bedauere . . . nein!“ **Höfliche Einladung.** Ein junger Mann tritt an der Haltestelle an den Straßenbahnwagen und fragt herablassend den Schaffner: „Na, ist Ihre Arche Noah schon voll?“ Worauf die Antwort kommt: „Bitte schön, der Affe fehlt noch!“

Freundschaftliche Einschätzung. Alice (nach einem Blick in den

Spiegel): „Ja, mein Gesicht ist mein Reichtum!“ — Ethel: „Nun, Liebste, viel Vermögenssteuer wirst Du dann nicht zu bezahlen brauchen!“

Rätsel.

Der Sterne lichtetes Gold strahlt sanft
mein Spiegel wider,
An meinem Ufer rauscht geheimnisvoll
das Rohr;
Es singt in meinem Schoß die Rize
holde Lieder,
Beifällig quakt dazu der Frösche ernster
Chor.

Von meinem Zeichen sei das letzte mir
genommen,
So werd' ich euch zu teil durch Priesters
frommen Mund.
Ich kröne unsichtbar das Dulderhaupt
des Frommen
Und tu' mich im Gebet dem ärmsten
Herzen kund.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Nacht.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur E. Kellen, Bredeneß (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr).

in einem Tunnel bestimmt bemerkt werden kann, ehe dieser noch sichtbar ist. Die Länge des Tunnels spielt bei der Wahrnehmung dieser Erscheinung keine besondere Rolle, sondern es ist die Verdichtung der Luft, die das eigentümliche Gefühl hervorbringt, das man beim Tauchen ins Wasser empfindet. Ohne andere Vorboten wird nämlich das Trommelfell durch den Luftdruck in dem Augenblicke nach einwärts gepreßt, wo die Lokomotive des entgegenkommenden Zuges in den Tunnel eintritt, da dadurch der Luftraum eingeschränkt und die Luft verdichtet wird. Viele werden übrigens die Empfindung davon schon bemerkt haben, ohne weiter darüber nachzudenken.

Zwei Mutige. Frau (zu einem zudringlichen Hausierer): „Jetzt machen Sie aber, daß Sie fortkommen, sonst rufe ich meinen Mann!“ — Hausierer (gemütlich): „Bei dem war ich schon . . . der hat mir mit Ihrer werten Person gedroht!“

Begründete Gewissensbisse. Jung-Leddy: „Ach, ich wollte, ich hätte Jimmy Brown heute morgen nicht so verbläut!“ — Mutter: „Siehst Du endlich ein, wie unartig Du gewesen bist?“ — Jung-Leddy: „Ja, aber ich wußte noch nicht, daß Jimmys Mutter morgen ein Kinderfest gibt!“